

Untertürkheimer Kriegs-Chronik 1915 - 1916

M. ABLEITER, UNTERTÜRKHEIM U. OBERTÜRKHEIM



Und ob es lange währet, zu lange währt es nicht.
Du brauchst ihm nicht zu sagen: ich kann es nicht mehr tragen!
Ist deine Nacht zu Ende, schickt er dir schon das Licht.
Und ob es lange währet, zu lange währt es nicht.

Und ob du am Versinken, ertrinken kannst du nicht.
Die Wasser werden Wege, die Wogen werden Stege.
Kann der dich fallen lassen, der nie die Treue bricht?
Und ob du am Versinken, ertrinken kannst du nicht.

G. Schüler.

Mit herzlicher Teilnahme, aber auch mit heißem Danke schauen wir auf unsere Lieben draußen, die nun den dritten Kriegswinter auf sich nehmen und durchmachen müssen. Als es fernd eben doch wieder in den Winter hineinging und kein Ende kommen wollte, dachten wir, es sei zu viel; und nun soll auf einen Sommer und Herbst voll unerhört schwerer Kämpfe noch einmal ein Winterfeldzug kommen. Denn der „Vernichtungswille“ unserer Feinde, vor allem des gefährlichsten und hartnäckigsten überm Wasser, ist gerade in der letzten Zeit fast schärfer denn je kundgegeben worden. Und darum können wir unseren treuen, tapferen und standhaften Brüdern draußen nicht genug danken, daß sie nicht sprechen: „ich kann es nicht mehr tragen“, sondern nicht müde werden, die eherne Mauer um das Vaterland her zu bilden mit dem unerschütterlichen Entschluß, den sie manchmal in Briefen aussprechen und den sie Tag für Tag mit ihrem Blut bekräftigen: „Durch kommen sie nicht.“ Wir aber wollen nicht jammern und klagen über das Teil von Kriegsnot, von Sorge und Beschwerde, das uns zufällt, sondern wir wollen die Mauer von Betern bilden, die hinter den Kämpfern draußen steht, und in unermüdlicher treuer Fürbitte ihnen den ewigen Halt, die übermenschliche Kraft und Ausdauer von Gott erleben, ohne die sie nicht leisten können, was sie bisher geleistet haben und was die kommenden Kriegswochen noch von ihnen fordern werden.

In den ersten Kriegswochen, da Sieg auf Sieg folgte, Festung um Festung erobert wurde, da die feldgraue Menschenwoge, alle Dämme überflutend, scheinbar unaufhaltsam über Belgien und Frankreich hinbrauste und nächstens an die Mauer von Paris anbranden zu wollen schien, in dieser Zeit des erfolgreichsten Kriegssturmes hatte man gehofft: Bis zum [gerbst kommen sie wieder heim. Aber nach dem Rückschlag im September war das Vorrücken in Frankreich zu Ende und es begann eine bisher unbekannte Art der Kriegführung, der Schützengrabenkrieg, der ebenso mit dem Spaten wie mit dem Gewehr geführt wird und an die Ausdauer, aber auch an die Nerven- und an die Arbeitskraft unserer Feldgrauen unerhörte Forderungen stellt. England, das gemeint hatte, mit einem Hilfskorps von ein paarmal hunderttausend Mann seinem

französischen Freunde zur Niederwerfung Deutschlands helfen zu können, und das seine flotte als letzten Trumpf vorsichtig zurückhielt, hatte alle Ursache, den Krieg möglichst lange hinauszuziehen. Denn nachdem die Erfolge auf dem Schlachtfelde ausgeblieben waren, setzte es alle Hoffnung auf den Aushungerungskrieg, die möglichst vollständige Absperrung der Mittelmächte von allem Handel und Verkehr mit dem Ausland, Und wer die englische Zähigkeit und Brutalität ein wenig kannte, mußte sich sagen, daß man sich nun auf eine lange Dauer des Kriegs gefaßt zu machen habe. Und wenn man die Behauptung des englischen Ministers, daß der Krieg erst im Mai 1915 recht beginne, für ein freches und anmaßendes Geschwätz gehalten hat; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er in diesem Fall merkwürdigerweise einmal die Wahrheit gesagt hatte, wenigstens soweit es England betraf, das da erst den Krieg ernst nahm und möglichst große Massen von Munition und Mannschaft bereit zu stellen begann. Wir hofften freilich, das Frühjahr werde die Entscheidung und das Ende des Krieges bringen. Immerhin mit einem Winterfeldzug fing man an zu rechnen und an Maßregeln, um dem Aushungerungskrieg zu begegnen, fing man an zu denken. Dazu gehört, daß Groß-Stuttgart am 5. November seine gesamten Schulen mobil gemacht hat, um Eicheln, die besonders gut geraten waren, in den Stuttgarter Wäldern und im Schurwald zu sammeln und die jugendlichen Scharen haben nicht weniger als 1000 Zentner zusammengebracht. Auch bei der Wiederholung am 15. März 1915, als die Eicheln zum großen Teil schon zu keimen begonnen hatten oder ganz unbrauchbar geworden waren, hat die Wilhelms- und Lindenschule doch beinahe 50 Zentner heimgebracht. Sonst hat freilich ans Sparen und ans Einteilen noch kaum jemand gedacht. Was ist in diesem ersten Kriegswinter an Wollsachen aller Art ins Feld geschickt worden! Es mag nicht selten vorgekommen sein, daß unsere feldgrauen bei der Fülle des Zugesandten die zerrissenen Socken in den Straßengraben warfen oder eine überflüssige Leibbinde als Putzlumpen benützten. Audi mit den Päckchen für die Lieben draußen ist so wenig gekargt worden, daß die Beschenkten off gar nicht mehr wußten, wohin mit den Sachen, selbst wenn sie im Schützengraben festsäßen und ihre Schächtelchen im Unterstand aufbeigen konnten. Wohl gab es da und dort vorsorgliche, gewissenhafte Leute, die ans Sparen und Einteilen dachten und sich freiwillig Einschränkungen auferlegten und etwa Schwarzbrot statt Wecken und Milchbrot aßen. Aber als der Pfarrer am 1. Dezember auf dem vaterländischen Vortragsabend eine Spätzlesrede hielt und von der Notwendigkeit des Einteilens und der Möglichkeit redete, daß es über kurz oder lang nicht mehr zu Spätzle reichen könnte, da erregten seine Worte Heiterkeit; aber ich weiß nicht, ob damals jemand im Ernst geglaubt hat, daß eine Zeit

kommen könnte, da Spätzle für viele zu einem erträumten Leckerbissen würden. Jedenfalls wurde auf Weihnachten gedotscht und gebacken mehr als je; man mußte ja doch für die Lieben draußen etwas haben und den Kindern wollte man auch nichts abgehen lassen, zumal in der Kriegszeit die anderen Gaben vielleicht etwas kärglicher ausfielen, vollends wo der Vater im Felde war. Im übrigen hat man in dieser ersten Zeit des Kriegs auch keinen Geldmangel gespürt und die Opferwilligkeit war groß, man mußte sich nur wundern, wie viel Geld für alle mögliche Zwecke immer wieder zusammenkam; und dabei waren die regelmäßigen Kirchenopfer für Bibelanstalt und Gustav Adolfverein größer als in anderen Jahren. Am 7. September konnte das Pfarramt 656 Mark ans Rote Kreuz abliefern und Anfang Oktober wieder 236 Mark und 170 Mark für Ostpreußen, für das auch mächtige Kisten mit Kleidern abgeschickt wurden. Für die Angehörigen der Ausmarschierten kam eine erste Gabe von Amerika mit 171 Mark vom Jugendverein Burlington Jowa Evang. Zionsgemeinde, durch die unsere Landsleute überm Wasser drüben ihre Teilnahme an den Kämpfen und Leiden ihrer Stammesgenossen kund taten.

Als es einmal feststand, daß unsere Brüder draußen das Weihnachtsfest werden im Felde feiern müssen, begann man sich auch zu rüsten, um ihnen zu einer möglichst heimeligen Feier desselben zu verhelfen. Schon Ende Oktober wurde die Bevölkerung vom Roten Kreuz aufgefordert, eine oder mehrere Weihnachtsschachteln zu übernehmen und mit dem vorgeschriebenen Inhalt zu versehen; denn jeder Angehörige der württembergischen Gruppenteile sollte eine bekommen. Da die Hamen der Geber eingelegt wurden, so ist durch diese Rotkreuzpakete mancher württembergische Krieger draußen mit vorher ganz Unbekannten bekannt geworden und in Brief- und Päcklesverkehr getreten. Etwa 400 solche Schachteln sind von hier übernommen worden. Dann aber wollte der hiesige Rote-Kreuzverein auch für die Hiesigen insonderheit sorgen. Der unermüdliche Kassier des Vereins, Hauptlehrer Keinath, ließ durch Schulbuben die ganze Stadt nach Adressen durchforschen und es gelang ihm, über 800 zusammenzubringen; alle, die irgendwie im militärischen Verband standen, sollten bedacht werden. In einem musterhaft geordneten Zettelkästle wurden die Adressen vereinigt; dasselbe wurde dann nachher dem Pfarrer überlassen und tut heute noch gute Dienste. Da die freiwilligen Kräfte nicht mehr reichen wollten, stellte Herr Fabrikant Staengel seine Angestellten zur Verfügung und es war ein reges, emsiges Treiben im Saal der Arbeitsschule, bis die Adressen geordnet, die Schachteln gefüllt, adressiert und verschnürt und schließlich versandt waren; und mit den Nachzüglern, die wieder zurückgekommen oder sonst nicht aufzufinden waren, hat der geplagte Kassier noch monatelang zu tun gehabt. So sind also unsere Untertürk-

heimer Ausmarschierten an der ersten Kriegsweihnacht nicht zu kurz gekommen. Und wenn man bedenkt, daß Angehörige und Freunde auch ihr möglichstes taten, den Schützengrabenleuten das Weihnachtsfest zu verschönern, so kann man sich's wohl vorstellen, daß mancher eine Ueberfülle von Päckchen bekommen hat.

Von der Kirchengemeinde wurde jedem, dessen Adresse man bekommen konnte (das Adressenaufsuchen ist bis heute ein nicht immer leichtes und dankbares Geschäft), ein Heftchen „friede auf Erden“ mit Erzählungen und die Untertürkheimer Chronik zugeschickt. Wenn sie das freundliche, friedliche Bildchen der Untertürkheimer Bergpredigt und die beiden Untertürkheimer Ansichten, die Heylandschen Häuser am Kelterplatz und das Neckarbild begrüßten, da mag manchem wohl und weh ums Herz geworden sein. So schreibt auch einer von den „trauten anheimelnden Bildern“, und wie man im fernen Gand die Heimat doppelt schätzen lerne; ein anderer nach dem Dank für die Chronik: Man bekommt doch wieder andere Gedanken und guten Trost, wenn man etwas von der Heimat erhält; die Freude ist jedesmal groß. Und ein nicht von hier Gebürtiger spricht sich darüber aus, daß ihm als fremdem diese Freude zuteil geworden sei und er die Chronik von seinem lieben Untertürkheim erhalten habe. Ein Landsturmunteroffizier aber zeigt an, daß er „im Besitz des erquickenden Lesestoffes“ sei, „welcher einen freut wie die Kinder an Weihnacht, wenn sie Bescherung haben.“

Seit September 1914 wird von der Kirchengemeinde allwöchentlich die Soldatenausgabe des Christenboten „Durch Kampf zum Sieg“ hinausgesandt. Zuerst teilten sich Jünglings- und Jungfrauenverein in das Aufsuchen und Schreiben der Adressen, aber als die Zahl der verfügbaren Jünglingsvereinsmitglieder immer mehr abnahm, kam die Sache schließlich ganz an eine Anzahl Helferinnen des Kindergottesdienstes, die sich jeden Donnerstag abend in der Sakristei versammeln, um die Blättchen in die adressierten Kuverte zu schieben, bei annähernd 600 Stück auch eine Arbeit, ist's doch sogar das Stempeln, das der Pfarrer selbst besorgt, damit er doch auch etwas zum Ganzen beiträgt. Wie viele nun in das Blättchen nur hineinsehen oder es gar nicht lesen und wegwerfen, wissen wir freilich nicht. Bekannt werden eben nur die, die es mit Freuden aufnehmen und dafür danken und die, die es zurückweisen und sich die Zusendung verbitten. Und es gibt auch solche. So hat einer gebeten, die Sendung zu unterlassen, da das Blatt die Mühe der vielbeschäftigten Post nicht wert sei und er immer wieder enttäuscht werde, wenn er allemal statt eines Briefs von der Heimat „so einen für mich wertlosen Wisch“ bekomme. Immerhin hat er dann einen Brief des Pfarrers und die Untertürkheimer Chronik freundlich angenommen. Ein Landsturm-

mann schreibt, es sei zwecklos, ihn mit derartigem Lesestoff zu versehen, „denn wir draußen Stehenden sehen es am besten, was für eine Gerechtigkeit waltet“. Er hatte mit Vorgesetzten schlechte Erfahrungen gemacht. Aber nach persönlicher Begegnung im Urlaub kam ein Brief, in dem er schreibt, daß er dem Blatt nicht mehr ablehnend gegenüber stehe. Ein junger Kriegsfreiwilliger, der sein mehr als zweifelhaftes Vorleben im Feld gut machen möge, glaubt gleichwohl dem Pfarrer auf den rechten Trappen helfen zu müssen, indem er ihm seine und seiner Kameraden Ansicht mitteilt, daß es „ein besseres Werk wäre, wenn das Geld, das das Blatt kostet, den armen Familien vermacht würde.“ Noch einzelne andere, Junge und Alte, haben sich das Blatt ausdrücklich verboten, anderen mag es nicht der Mühe wert gewesen sein, dies zu tun. Dagegen ist es gewiß die überwiegende Mehrzahl, die es gerne empfängt und liest oder auch wohl allmählich lieb gewonnen hat.

So schreibt ein Landsturmmann, leider habe er es anfangs nicht so so geachtet, er lese es aber jetzt umso fleißiger und es sei ihm auch immer ein Trost von der Heimat, „ich sehne mich auch immer darnach“. Besonders erfreulich ist, wenn immer wieder bemerkt wird, dass auch die Kameraden das Blatt gerne lesen, denen es der Empfänger weiter gibt. Einer teilt mit, daß 40 Kameraden sein Blatt mit ihm lesen. Ein Landsturmmann spricht schon am 24. September 1914 den Dank verschiedener Kameraden aus und bemerkt: Selbst verschiedene, die es früher achtlos liegen ließen, greifen gerne darnach und lesen es aufmerksam durch. Und am 1. Dezember 1914 dankt einer für das Blatt, das er seinen Kameraden weiter gebe. „Zuerst haben sie es nicht lesen wollen, aber seit einem Gefecht haben sie auch wieder andere Gedanken bekommen. Ueber den ganzen Blättlesversand schreibt einer: „Es ist das eine Einrichtung, die ganz sicher von jedem im Feld Stehenden dankbar anerkannt wird. Denn es ist ein wahrer Trost, von seiner Gemeinde solche zu neuem Mut anspornende Blätter zu erhalten, zumal wir in dieser Gegend selten Gelegenheit haben, in eine Kirche zu kommen.“ So kommt denn das Blatt an einem Sonntagmorgen in die Hände des Empfängers in der Gegend von Lille und er schreibt: „Ich habe es bei Kanonendonner und Glockengeläute gelesen und es hat mich dieses ganz eigenartig sonntäglich angemutet; hier Kampf und Tod, dort Friede und Leben.“

Zahlreiche Zuschriften sprechen denn auch den Dank aus und rühmen die aufmunternde, tröstende Wirkung des Blattes. Schon am 8. September kommt aus dem Elsaß ein Dank im Namen aller Untertürkheimer. „Es ist wirklich eine Wohltat und ein Verlangen nach solchen Worten aus der lieben Heimat. Möge vielen diese Schrift zum Besten dienen.“ Ebenso eine zweite Danksagung mit sechs Unterschriften. Ein Unteroffizier schreibt:

„Ich habe mich schon oft in banger und freudigen Stunden daran ergötzt“, ein anderer: „Ich habe mich schon oft in trüben Stunden daraus erquickt und Trost gefunden. Ich bin wirklich sehr dankbar, wenn Sie mir regelmäßig so ein schönes Blatt zukommen lassen könnten.“ ein dritter dankt herzlich für das Blättchen, „das ich immer sehr gerne lese und mit Sehnsucht erwarte. Auch meine übrigen Kameraden lesen es sehr gerne.“ Und von der Somme schreibt einer Ende 1914: „Wir liegen jetzt bereits ein Vierteljahr hier und sind Höhlenmenschen im reinsten Sinne des Wortes. Worunter wir hauptsächlich zu leiden haben, ist das feindliche Granatfeuer, hauptsächlich auch über die Feiertage, es läßt sich gar nicht beschreiben. Wenn in solchen Stunden und Tagen der Gefahr in einem solchen lieben Blättchen einem ein passendes Trostwort unter die Augen kommt, wie kann man sich daran auffrischen. Das ist sicher, bei denen, welche im Felde sind, reifen köstliche Früchte. Da sagt jeder, und wenn er vorher nichts geglaubt hat: Wenn ich heimkomme, ich gehe auch wieder in die Kirche.“ Bei dem an Abwechslung so armen Stellungskrieg kann man sich's ja denken, was einer schreibt: „Im Schützengraben ist mir das Blatt immer doppelt willkommen, da es in der erschlaffenden Eintönigkeit neuen, frischen Mut schafft.“ Ein anderer nennt es einen kleinen Leitfaden und meint: „Ein solcher ist manches Menschen Glück und ich glaube, manchen Kameraden durch das Lesen dieses Blattes auf andere Gedanken und Wege gebracht zu haben.“

Wie viele von solchen Hoffnungen sich erfüllt haben und wie viele von den tiefen Eindrücken namentlich der ersten Zeit geblieben sind und dauernde Frucht hinterlassen werden, weiß Gott allein. Daß die lange Dauer des Krieges, abgesehen von allem anderen, auch da abstumpfend wirkt, ist klar. Je mehr die Leute an Granatfeuer, Schlachtengetümmel und Lebensgefahr, man möchte sagen gewöhnt werden, desto weniger wird jene aufrüttelnde, zu Gott hintreibende Wirkung wahrzunehmen sein oder wird sie doch wesentlich abnehmen. Aber ob nun die Zusendung der Blätter an alle, die sie nicht geradewegs zurückweisen, viel oder wenig Segen bringt, sie muß geschehen. Einmal wird dadurch eine fortdauernde Verbindung zwischen unseren Lieben draußen und der Heimatgemeinde aufrecht erhalten und dann wird durch dieselben in ähnlicher Weise wie durch die sonntägliche Predigt das Evangelium ihnen dargeboten und die Zahl derer, die die Blätter lesen, ist vielleicht doch noch größer als die Zahl derer, die die Kirche zu besuchen pflegen. Während noch Anfang November zuversichtliche Hoffnungen lauften, wie durch diesen Krieg die unterdrückten Finnen und die Ostpreußen, Polen und Ukrainer vom russischen Joch befreit werden müßten, setzte sich in Polen die „russische Dampfwalze“, auf die England und

Frankreich alle Hoffnung gesetzt hatten, langsam gegen Posen und Schlesien in Bewegung. Unsere Regimenter, die in Lothringen und dann in Flandern schon so schwere Kämpfe durchgemacht und so furchtbare Verluste erlitten hatten, kamen an die Ostfront zu neuen opferreichen Kämpfen. Der Harn Ilow hat ein blutiges Andenken hinterlassen und an dem einen 5. Dezember sind sechs Untertürkheimer gefallen. Aber die Opfer waren nicht vergebens gebracht. Gottes Gnade ließ es der Feldherrnkunst unseres Hindenburg gelingen, daß dank der Entschlossenheit der Führer und der wunderbaren Tapferkeit und Ausdauer der Soldaten nicht bloß die drohende russische Umklammerung durchbrochen und dabei noch mehr als 10 000 Gefangene gemacht wurden, sondern überhaupt der ganze russische Vormarsch zum Stehen gebracht worden ist. Am 17. Dezember war es, da vor 4 Uhr die Kinder aus der Schule über die Neckarbrücke herüberströmten. Sie wußten nicht so recht deutlich, warum sie vor der Zeit aus der Schule entlassen worden waren. Die russische Macht sei zusammengebrochen, Jedenfalls wollten die Buben zur Feier des Siegs über die Russen zusammenläuten. Das geschah dann auch. Aber freilich nicht die russische Macht, sondern eben der Angriff derselben gegen die deutsche Ostgrenze, was man trotz aller Fremdwörterbekämpfung auf deutsch die russische Offensive nennt, war zusammengebrochen. Was das zu bedeuten hatte, hat man, wie so oft in diesem Krieg, erst nachher allmählich erkannt, als man hörte, wie groß die Gefahr gewesen war, daß die russischen Massen in Posen und Schlesien eingebrochen wären und damit Deutschland viel gefährlicher getroffen hätten als beim Einfall in Ostpreußen. Von jenem Zusammenbruch der Offensive an hat für uns Deutsche die russische Dampfwalze ihre Schrecken verloren, wenn es auch noch fünf Monate angestanden ist, bis der deutsch-österreichische Angriff den Krieg tief nach Rußland hineinrug und es nun wirklich aussah, als ob die Macht des russischen Kolosses gebrochen wäre. Freilich ein Jahr nachher war sie neuerstanden. Die ungeheuren Menschenmassen des Riesenreiches hatten die Soldaten, Amerika und Japan Ausrüstung, Waffen und Munition geliefert, daß Brussilow gegen Oesterreich losbrechen und Bukowina und Ostgalizien aufs neue überfluten konnte. Und immer noch sind wir aufs Hoffen und Warten angewiesen, bis Gottes Gnade den Tag kommen läßt, da die Macht und Herrschaft des Moskowitertums gebrochen und Oesterreich und Deutschland von seinem gefährlichsten und grausamsten Feind befreit sein wird. Das wird dann auch der Tag der Freiheit für das unglückliche russische Volk werden, das nicht bloß Tausende sondern Millionen seiner Söhne hinschlachten lassen muß, um der Herrschaft und Machtgier derer willen, die das unmündige Volk tyrannisieren.

In den ersten fünf Monaten des Krieges sind wirklich die Württemberger überall, wo es recht heiß herging, vorne gestanden, in den Vogesen, bei Verdun, vor Ypern und in Polen, und so wurden denn auch die württembergischen Verluste schon Mitte November auf 4488 Tote, 19015 Verwundete und 4233 Vermißte, von denen die meisten tot sind, berechnet; und da sind die Verluste in Polen noch nicht mitgezählt. Auch die Erfahrung in unserer Gemeinde mag einen Maßstab geben; denn von den 150—160 bis jetzt Gefallenen kommt die Hälfte auf die fünf ersten Monate. Ja es war wirklich am Totensonntag den 21. November aller Grund vorhanden, von der Todesverachtung unserer Brüder zu reden, die wir nur als eine Gabe Gottes bewundern können. Da keiner dahinten bleiben möchte, sondern ein seltsam Feuer aus den Augen leuchtet, wenn sie davon reden, daß es nun hinausgeht in Kampf und Sieg, obgleich sie wissen, daß es auch in den Tod gehen kann. Aber im Angesicht des Todes gewinnt das Leben einen anderen, einen tieferen und höheren, einen ewigen Sinn; „das ist es, was unsere Toten uns predigen ohne Worte.“

Während unsere Brüder draußen litten, kämpften und starben für das Vaterland, begann daheim auch allmählich ganz sachte der Kampf gegen Englands Aushungerungskrieg. Durch die widerrechtliche Blockade auch der neutralen Länder sucht England die Mittelmächte nicht bloß auszuhungern, sondern überhaupt in Not zu bringen dadurch, daß nichts mehr, was zu des Leibes Notdurft gehört, vor allem also auch keine Spinn- und Webstoffe, nach Deutschland hereingelassen werden. So sind wir genötigt, nicht nur mit unseren Vorräten und Erzeugnissen möglichst hauszuhalten, sondern auch alle Abfälle und alles das, was in Friedenszeiten achtlos weggeworfen wird, zu sammeln, um die Vorräte zu „strecken“. Dementsprechend begannen schon vor Weihnachten 1914 die Sammlungen von Abfallstoffen aller Art, und zwar wurde zuerst eine Wollwoche ausgeschrieben. Alle entbehrlichen wollenen Gegenstände, Euch- und Garnreste und Kleidungsstücke sollten die Hausfrauen zusammensuchen und die Schüler und Schülerinnen sollten von Haus zu Haus gehen und diese Wollstoffe sammeln, damit sie umgearbeitet und aufs neue nutzbar gemacht werden. Gesammelt wurden in Untertürkheim 700 Kilogramm, in Cannstatt 800 Kilogramm, in Obertürkheim 1181 Kilogramm. Der Geldwert kam dem Roten Kreuz zu gut. So haben auch die Kinder dem Vaterland nicht wenige recht wertvolle Dienste geleistet. Ende Januar kam dann eine andere Sammlung, die man freilich nicht den Kindern überlassen konnte, sondern zu der sich angesehene Männer der Gemeinde bereit erklären mußten. Handelte es sich dock darum, die Goldstücke aus ihren Verstecken hervorzuholen, je größer der Goldvorrat der Reichsbank,

desto mehr Banknoten kann sie ausgeben und desto besser und sicherer ist des Deutschen Reiches Geldwirtschaft. Und so haben denn auch hier eine Anzahl Freunde des Vaterlandes ihren Einfluß und ihre Ueberredungskunst aufgeboden, damit ängstliche Gemüter und Liebhaber des Goldes sich von ihren geliebten und gehegten Goldfüchsen trennten. Es gelang immerhin am hiesigen Ort 36 000 Mark in Gold zusammenzubringen. Damals ist es noch vorgekommen, daß zuweilen ein Goldfüchlein im Opfer sich befand. Das hat aber seit Jahr und Tag völlig aufgehört, womit übrigens nicht gesagt sein soll, daß nicht auch heute noch manches Goldstück in sicherem Versteck ruht. Anfang April wurde eine neue

Sammlung ins Werk gesetzt. Die Herstellung der Munition erfordert eine ungeheure Menge von Kupfer und anderen Metallen, abgesehen von Eisen, das uns ja auch aus erörterten französischen und belgischen Bergwerken geliefert wird. Mit jeder Granate wird eine bestimmte Menge Kupfer und Mes-



sing „verschleudert“, und das Sammeln der Patronenhülsen geht im Krieg nicht wie im Manöver. So handelt es sich also um einen fortwährenden, sehr starken Verbrauch von Kupfer und Messing. Und um diesen Verbrauch bei dem verhältnismäßig geringen Ertrag unserer Kupferbergwerke aus

halten zu können, mußte alles irgendwie entbehrliche Kupfer, Messing und Nickel dem Vaterland zur Verfügung gestellt werden. Zunächst hat man sich an die Freiwilligkeit und Opferfreudigkeit der deutschen Frauen gewendet; und es ist manche schöne Kupfergölte, manches solide, kupferne Salatbecken ins Pfarrhaus und an andere Sammelstellen gewandert. Außer diesen vor allem wertvollen Metallen sollten aber auch zum Besten der Kriegshilfe in den Osterferien Metallgegenstände aller Art, ausgenommen Emaillegeschirr, Konservbüchsen und Blechdosen, von den Schülern gesammelt werden. Das geschah. Und wenn man in der Cannstatterstraße sonst gewohnt ist, daß die militärischen Kraftwagen mit donnerndem Getöse einer hinter dem andern vorbeirasseln, daß die Häuser in ihren Grundfesten erbeben, so begann am 6. April auch ein

gewaltiges, wenigstens die Nerven erschütterndes Rasseln, das nicht aufhören wollte. Es waren nicht weniger als 36 Handwägelchen, beladen mit allem möglichen Metallgrut vom alten Ofen bis zum krummen Drahtstift, und die Wägelchen waren gezogen und geschoben und begleitet von einer lustigen Bubenschar, die den Ertrag der Untertürkheimer Metallsammlung abliefern wollten. Nachdem dann also im Frühjahr das Rote Kreuz sozusagen den Rahm abgeschöpft und allerlei entbehrliches Kupfer- und Messinggeschirr als Liebesgabe eingesammelt hatte, legte im August das Reich Beschlag auf alle Gegenstände von Kupfer, Messing und Nickel, die nicht Kunstwert hatten oder sonst nicht zu ersetzen waren. Es wurde

eine Frist gesetzt, bis zu der man freiwillig abliefern konnte und einen festgesetzten Preis erhielt, und nun wurden die Kirchen gründlich geplündert. Wer noch eine der alten, soliden, bürgerlichen Küchen Untertürkheims gesehen hat, in denen es nur so glänzte von blankem Küchengeschirr und Messinggeräten



aller Art, der kann sich des Bedauerns nicht erwehren, daß nun diese Pracht dem Emaille und anderer modernen Ware weichen sollte. Ob die Hausfrauen Tränen geweint, weiß ich nicht; aber das ist sicher daß viele mit blutendem Herzen ihren Messingpfannen u. Guglhopfmödeln nachgesehen haben

und mit Schmerz und Wehmut die Küche betrachtet, der der Charakter gediegener Wohlhabigkeit geraubt war. Aber es half nichts! Was man nicht freiwillig hergab, das wurde Anfang 1916 enteignet und das letzte kupferne Wasserschiff, der letzte Waschkessel und Kupferhafen wanderte ins Metallamt, wo sich die Geschirre zu Bergen häuften.

Hat man in Oesterreich zum Teil auch die Kirchenglocken geholt, so ist es soweit bei uns nicht gekommen. Wohl aber hatte die evangelische Gemeinde das kleine Zeichenglöcklein übrig. Als der eiserne Glockenstuhl aufgestellt wurde, kam es ins Läutestübchen im Turm, und nun wurde es auf Beschluß des Kirchengemeinderats aus seinem Winkel hervorgeholt, um dem Vaterland zu dienen. Der Nachruf in der „Untertürkheimer Zeitung“ vom 22. September 1915 lautet: Einer alten treuen Dienerin der

hiesigen evangelischen Gemeinde wurde gestern das letzte Geleite gegeben. Mit Epheuranen bekränzt, wurde unter Begleitung des Stadtpfarrers das alte „Zeichenglöcklein“ von Schülern der Oberklasse aus dem Ort hinausgeführt. Die altehrwürdige Glocke soll nach 250jährigem Kirchendienst ihr Geben fürs Vaterland lassen, dem der Kirchengemeinderat sie gestiftet hat. Am 24. Juni 1661 hat sie ihren Dienst angetreten zum Lobe Gottes Omnis spiritus laudet dominum (Alles was Odem hat, lobe den Herrn) ist auf ihr eingegossen, ausserdem: Magister Lud. Hetzer Pastor, Ludwig Albrecht Schmierer Praetor (Schultheiß), Johann Philipp Maier, Scriba (Gerichtsschreiber), Johann Schef, Vitus Exlin (Oechslin) Iudices (Richter). Dominus cum suis (Der Herr ist mit den Seinen). Gegossen wurde sie von Johannes Rossier. Gebe Gott, daß, ehe die alte Glocke in Gestalt von Führungsringen oder Patronen gegen die Feinde in den Krieg zieht, ihre Schwestern auf dem Turm nach manchem vollen Siegesgeläut den schönsten Ton erklingen lassen, indem sie den Frieden einläuten!

Bei dieser Gelegenheit muß auch einer anderen altehrwürdigen Toten gedacht werden, die im Sommer 1915 zwar nicht dem Krieg, wohl aber der neuen Zeit zum Opfer fiel. ELs ist die alte Linde, auch Zigeunerlinde genannt, die der Lindenschule den Hamen gegeben hat; aber gerade die bedeutende Bodenauffüllung beim Bau der neuen Schule hat ihr offenbar vollends den Treff gegeben. Ast um Ast verdorrte und am 15. Juni wurde sie gefällt. Ihr gewaltiger hohler Stamm war noch lange ein beliebter Tummelplatz der Buben. Ein Lehrer an der Lindenschule hat sie vor und nach ihrem Fall im Bilde festgehalten und diese Bilder der Chronik freundlich zur Verfügung gestellt. Wie oft hat diese Linde Franzosen und andere „fremde Völker“ durchs Tal ziehen sehen, aber auch manchen Heldenkampf der streitbaren Untertürkheimer und Wangener Burschen mit angesehen. Möge ihre Nachfolgerin eine Friedenslinde werden und bleiben!

Doch kehren wir zum Kriegsjahr 1915 zurück! Mit dem Beginn des Jahres begann man doch allmählich der Ernährungsfrage näher zu treten und sich nicht mehr mit Ermahnungen zu begnügen. Zunächst faßte man in Groß-Stuttgart die Mülleimer, „Viktor“ genannt, ins Auge und begann den Hauskehricht sortieren zu lassen, um das zur Ernährung des Viehs Brauchbare auszuscheiden. Dabei mähte man merkwürdige Entdeckungen Unter den Küchenabfällen fand man Weißbrot und Wecken, mit Wurst belegtes Butterbrot und ganze Brotlaibe. Unter 100 Kilogramm Abfall, der im Januar innerhalb sechs Tagen gesammelt wurde, fand man 44 Pfund Brot; in Ostheim waren unter 100 Pfund Abfall 8½ Pfund Brot. Auch viele gute und gesunde Kartoffeln waren ganz in den „Viktor“ gewandert. Diese Entdeckungen haften freilich für den, der ein Auge dafür gehabt hatte, nichts Überraschendes. Das Verderben und Wegwerfen von Brot

und anderen Nahrungsmitteln war ja längst zu einem himmelschreienden Skandal geworden und gab einen erschütternden Beweis dafür, wie wenig in unserer Zeit Christi Wort noch was gilt „Auf daß nichts umkomme“, und wie wenig viele eifern geneigt oder im Stande sind, ihren Kindern den Respekt vor dem Brot als einer der vornehmsten Gottesgaben einzuprägen. Längst war es für die Umwohnenden ein wahres Aergernis, zu sehen, in welcher Weise viele Schulkinder mit ihrem Vesperbrot umgingen. Und wer, wie der Pfarrer, einen Garten an der Straße hatte, der konnte alles mögliche drin finden, nicht bloß Brotstücke (noch in jener Zeit einen Riebel von einem halben Pfund), sondern auch Hörnle und andere gute Sachen, Fleischbrocken, einmal einen ganzen Ring Würste, von angebissenem oder kaum angebissenem Obst ganz zu schweigen. Wahrlich unser Volk hat es nötig gehabt, daß Gott ihm den Brotkorb höher hängte und es lehrte, mit den Gaben seiner Güte hauszuhalten und sie nicht zu vergeuden, freilich, wer nicht lernen und sich nicht erziehen lassen will, dem wird solche Züchtigung nur ein Anlaß zu wüstem Schimpfen und Lästern. Die aus den Mülleimern gewonnenen Speisereste wurden in der Gasfabrik getrocknet und gemahlen. Da mag der eine und andere Hund vor die Wahl gestellt worden sein: entweder Gaisburger Futter fressen oder erschossen werden. Der Geruch ist freilich sehr wenig verlockend und nach der Freßlust der Hühner zu urteilen, der Geschmack auch nicht.



Jer. 9, 19—21. So höret nun, ihr Weiber, des Herrn Wort und nehmet zu Ohren seines Mundes Rede; lehret eure Töchter weinen und eine lehre die andere klagen. Der Tod ist zu unsern Fenstern hereingefallen und in unsere Paläste gekommen, die Kinder zu würgen auf der Gasse und die Jünglinge auf der Straße. So spricht der Herr: Sage, der Menschen Leichname sollen liegen wie der Mist auf dem Felde und wie Garben hinter dem Schnitter, die niemand sammelt.

Klagel.: 3, 22—24. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind ; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.

Hos. 13, 1—4. Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erwecken. Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.

1. Cor. 15, 55, 57. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Ueber die Felder nach blutiger Schlacht senkt sich die rauhe Winternacht, decket mit Schleiern die Erde zu, bringet viel Not und Schmerzen zur Ruh, küßt sacht die Augen der tapferen Braven, daß sie in Frieden, in Frieden schlafen.

Seitwärts im Wald, wo Heidekraut durch die zerschossenen Bäume schaut, liegt ein Soldat. Blond ist sein Haar, blau ist sein Aug', das fieberstarr irrt und sucht. Sah er nicht eben Bilder der Heimat vorüberschweben?

Da ist die Mutter, sie sinnt und strickt! Da ist der Vater, er lacht und nickt! Da ist die Schwester; ßt nicht weinen, sieh doch, der höchste Ruhm ist mein! Ach und nun seh' ich euch plötzlich nicht mehr, und meine Wunde, die brennt so sehr. Seht ihr das Licht? Es grüßt und scheint! Sieg! es brauset wie kommende Heere!

Liebster Herr Jesu, dein ist die Ehre!

Ueber die Felder nach blutiger Schlacht geht unser Heiland durch Schreck und Nacht, legt auf die Wunden ganz leis die Hand, führt die Helden ins himmlische Gand, spricht: Weil du treu warst ohn' Furcht im Geben, will ich die Krone des Gebens dir geben. Kameraden fanden bei Sonnenaufgang den Jüngling liegen am Waldesrand. Sie betten ihn sanft unter Bäumen und Moos. Nun schläft er, der Tapfere, sorgenlos. Noch manchem wird gleiches Los sein beschieden, bis endlich wird da sein der Frieden.

Er ist noch nicht da, der Friede! Und die lange Totenliste, die schon die 150 überschritten hat, ist noch nicht abgeschlossen. Und wenn die Liste der als gefallen Gemeldeten geschlossen sein wird, dann kommt erst nach dem Krieg die lange Reihe derer, die als vermißt gemeldet sind und bei denen das letzte Hoffnungsfünklein noch die Möglichkeit erscheinen läßt, daß sie am Ende doch noch aus irgend einem Gefangenenlager oder Lazarett im Feindesland wiederkehren könnten.

Mit dem neuen Jahr 1915 trat, wenigstens für die Truppenteile, bei denen unsere Gemeindeglieder standen, eine gewisse Winterruhe ein, das galt namentlich von der in Polen bei Praschnitsch stehenden Division. Aber auch auf der Westfront sind es in den ersten fünf Monaten nur wenige Gefallene. Infolge eines zerschossenen Armes starb am 15. Februar im Feldlazarett zu Bapaume der Gefreite Wilhelm Hartmann von Böckingen vom Reserveregiment 120. Vom Infanterieregiment 126 fiel bei Ypern am 21. Februar Friedrich Wein, Friseur von Winnenden. Am 9. März wurde auf dem Weg von Kamerun nach Spanisch-Guinea auf spanischem Gebiet von Eingeborenen, die von den Engländern angestiftet worden waren, der Kaufmann Leonhard Lehning ermordet. Seine junge Frau Alwine geb. Bubeck hatte bei ihrer Gefangennahme und Rückreise nach Deutschland den Edelmut der Engländer in ihrem Teil kennen gelernt.

Am 8. März wurde in Wattweiler im Elsaß begraben der Unteroffizier Heinrich Ortlieb, Feldwächter, der am 19. Februar die Erstürmung des Mönchsberges mitgemacht hatte. Seine Frau Frida geb. Jehle ist mit ihren zwei Kindern in ihre Heimat gezogen. Durch Hals-, Bauch-, Arm- und Beinschuß übel zugerichtet, starb am 6. März in Polen der Unteroffizier Otto Schwarz, Flaschner, dessen Eltern in Obertürkheim wohnen. Am

1. November bei Messines verwundet, war er Ende Februar wieder an die Front gekommen. Am 10. März wurde der Kriegsfreiwillige Erwin Scholter, Sohn des † Architekten Schotter, bei La Boiselle durch den Kopf geschossen. So traf die Mutter nach des Mannes Tode neues Leid.

Am 4. April starb an einem Granatschuß, den er am 3. April erhalten hatte, im Lazarett in Pagny der Bahnwärter Robert Bareiß aus Vaihingen a. F. Am 1. April fiel im Priesterwald beim Ersatzbataillon 51 der Wehrmann Gustav Adolf Schmelzle, Schreiner, Sohn des Kupferschmieds Gustav Schmelzle und der Ottilie geh. Großmann, verheiratet mit Bertha geh. Krapf; er hinterläßt zwei Kinder. Im Wald von Grurie, in der Nachbarschaft des Argonnenwaldes, fand den Tod der Bahnarbeiter Emil Gaßmann, Sohn des Johannes Gaßmann und der Friederike geb. Munk, am 24. April. Am 26. April wurde bei Ypern der junge Kriegsfreiwillige Hermann Oßmann vom Jahrgang 1897, Elektriker, Sohn des Bauführers Albert Oßmann und der Karoline geb. Rübmann, durch die Lunge geschossen und starb am 28. April. Er stand beim Reserve-Regiment 247. Möge ihm auf seinem Sterbelager der Herr zur Seite gestanden sein, von dem es in seinem Denkspruch heißt: „Er ist der Fels auf den sie bauen, er ist der Weg zu Sieg und Lohn.“ Am 12. Mai wurde der Kriegsfreiwillige Max Leonhard, Kaufmann, Sohn des Kaufmanns Ludwig Leonhard und der Pauline geb. Munk, bei Beaumont von einem Granatsplitter getötet, ebenso bei demselben Reserve-Regiment 119 der Fräser Eugen Opferkuch von Bittenfeld. Aus dem Jahre 1914 ist noch zu erwähnen Aurel Buchhold, Kaufmann, der als Offizierstellvertreter am 7. September 1914 bei Markirch von einem Alpenjäger vom Baum herab erschossen wurde; seine Witwe ist Frida Pauline geb. Hettich.

Mit dem Monat Juni mehren sich wieder die Opfer namentlich auf den blutgetränkten Feldern Flanderns und Nordfrankreichs. Bei Neuville (Arras) fiel am 6. Juni Karl Friedrich Jetter, der ältere Sohn des † Metzgers Jetter und der † Marie Friederike geb. Oesterle und der Kutscher Robert Krapf, verheiratet mit Karoline geb. Finkh, vom Regiment 120; am 16. Juni am selben Ort der Bäcker Hermann Bothner, der erst am 7. Januar des Jahres seine Kriegstraumung mit Wilhelmine geb. Laubengaier gefeiert hatte, vom Reserve-Regiment 246, das immer wieder so ungeheure Verluste erlitten hat. Diesem Regiment gehörte auch Hermann Renz an, verheiratet mit Emilie geb. Sixt, der bei Bellwarde Ferme am 16. Juni gefallen ist mit Julius Paule, Flaschner, dem einzigen Sohn der Witwe Sophie Paule geb. Haug, seiner Mutter Stütze und Hoffnung, der leidenden Tante und Schwester Trost und Freude. Von seiner Wunde genesen, ist er wieder ins Feld gerückt und sollte nun so bald den Tod fürs Vaterland sterben. Bei demselben Hof fanden den Tod am 26. Juli

Eugen Berner, Sohn des Karl Berner und der Marie geh. Kurz, der erste vom 94er Jahrgang. „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten,“ hatte es einst bei seiner Konfirmation geheißen; und er konnte wahr machen: „Ich will dich lieben schönsten Licht, bis mir das Herze bricht.“ Die Unveränderlichkeit des Stellungskrieges kennzeichnet es, daß bei derselben Ferme am 25. September der Landsturmmann Schlosser Melchior Schmid, gebürtig von Giengen a. Br. und Christian Vollmer, Sohn des Johann Christian Vollmer und der Karoline geb. Schmid, vom Reserve-Regiment 248 gefallen ist und am 13. Dezember zwei Familienväter das Opfer eines Vortreffers geworden sind, der Schneider Georg Heller, verheiratet mit Rosine geb. Greiner, die mit ihren Kindern bei den Schwiegereltern Zuflucht gesucht hat, und der Steinhauer Karl Wagner, dessen Frau Barbara geb. Bäßler erst von der Sorge um ihr todkrankes Söhnlein befreit worden war und nun mußte sie den Vater ihrer 3 Kinder dem Vaterland opfern. Beide Gefallene standen beim Regiment 246, ebenfalls in der Gegend von Ypern, bei Hooge, starb an seiner schweren Verwundung Ernst Mödinger, dem die treue Pflegemutter bald im Tod nachfolgen sollte. Zu dem Regiment 126 gehörte auch August Gugel er, Sohn des Karl Gugeler und der Mina geb. Fischer, der schon in den Gefechten im Elsaß und in Lothringen verwundet worden war und nun den Tod fürs Vaterland starb nicht weil von dem Ort, da sein Bruder gefallen war. Ebenfalls am 9. August wurde in der Maschinengewehrkompanie des Regiments 126 der Schlosser Gustav Vatter, Sohn des Gustav Vatter und der Sophie geb. Beck, durch den Kopf geschossen, wieder einer vom Jahrgang 1894. „Tu als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme“, hat es bei seiner Konfirmation geheißen. Sein Altersgenosse Robert Berner, Sohn des Friedhofaufsehers August Berner und der † Luise geb. Heckenlaible, wurde auch vor Ypern durch den Kopf geschossen am 29. November; in seinem Denkspruch heißt es: „Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden“, auch der Tod nicht. Ebendort ist am 25. September Christian Vollmer, Sohn des Joh. Christian Vollmer und der Karoline geb. Schmid, gefallen. Beide vom Regiment 248.

In den Argonnen fiel am 2. Juli der Kriegsfreiwillige beim Grenadier-Regiment 123, Hermann Hummel, Mechaniker, Sohn des Heinrich Hummel und der Pauline geb. Strauß, und am 11. August Paul Warth, Sohn des Karl Warth und der Friederike geb. Bäuerle, auch ein 1894er. „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“, hieß es einst, jetzt hat er die Treue mit dem Tode besiegelt. Am 15. August starb im Grurie-Wald, tödlich verwundet, der Elektromonteur Karl Dann, Sohn des Heizers Karl Dann und der Pauline

geb. Müllerschön, vom Regiment 124. Am 11. September starb im Lazarett bei Triaucourt der Gießmeister Albert Zobel, verheiratet mit Frida geb. Englert, vom Grenadierregiment 123. Am 4. November fiel bei Grand Pré Johann Müller durch Granatschuß und am 19. November der Schriftsetzer Wilhelm Bock. Den langwierigen und blutigen Argonnenkämpfen ist auch Hermann Zaiß, der Sohn des Gottlieb Zaiß und der Marie geb. Fried, zum Opfer gefallen am 19. Dezember, schmerzlich betrauert von den Seinen, vor allem von dem schwer leidenden Vater. Auf dem Schratzmännle in den Vogesen fand am 29. Juli den Tod der Bauwerkmeister Paul Etzel, der am 5. Januar des Jahres mit Mathilde Berner sich hatte trauen lassen.

Die wiedereinsetzenden siegreichen Kämpfe in Russisch-Polen haben im Juni das erste Opfer gefordert. Der Maschinentechner Oskar Schmid erlag am 14. Juni seinen Wunden in Lamienta; ebendort starb am 14. Juli der Kaufmann Karl Aißlinger, Mitglied des evangelischen Kirchenchors, an einem Kopfschuß, ebenso bei Szarlet am 25. Juli der Maschinenzeichner Johann Mangold von Zainingen. Am 26. Juli fiel bei Künin August Metzger, die Stütze seiner betagten Mutter, die in ihrem Witwenstübchen in der Gartenstadt ihm schmerzlich nachtrauert; und am 30. Juli wurde der Gefreite Wilhelm Warth, Sohn des Albert Warth und der Emilie geb. Scheef, durch den Kopf geschossen. Sie alle gehörten zum Grenadierregiment 119. Vom Regiment 125 fielen am 4. August bei Paßjecki, durchs Herz geschossen, der Maurer Ernst Bodenhöfer, Sohn des Gottlob Bodenhöfer und der Johanna geb. Schun und am 20. August bei Wyszki, durch den Bauch geschossen, der Bau-schlosser Hermann Köhler von Altensteig, vom Regiment 120; am 6. August Hermann Dobler, Sohn des † Bremsers Friedrich Dobler und der † Marie geb. Schilling, auch wieder ein 1894er; gewiß, Gott hat ihn auch in Todesnot „nicht verlassen noch versäumt“, denn „Er ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden“. Bei einem norddeutschen Regiment diente der Bäcker Adolf Lidle, Sohn des Bahnwärters Wilhelm Lidle und der Bertha geb. Läschele, der bei Ostrow durch den Kopf geschossen wurde.

Merkwürdig wenig Opfer hat der serbische Feldzug gefordert, an dem unsere 26. Division im Herbst teilnahm. Am 30. Oktober starb an einem Halsgeschwür Albert Haug, Sohn des Jakob Haug und der † Therese Christiane geb. Haußmann, und am 30. November erlag den Folgen eines Kopfschusses Eugen Munk, der jüngste Sohn des † Karl Munk und der Luise geb. Munk in Ungarisch-Weißkirchen. Es war dem Vater zu gönnen, daß er nur noch die wiederholte Verwundung, aber nicht mehr den Tod seines Jüngsten erlebte, der der Trost und die Stütze seiner

alten und kranken Tage gewesen war und nun freilich der Mutter umso-mehr fehlt.

An Cholera starb am 22. August im Feldlazarett in Rußland der Sanitätsunteroffizier August Beurer, als Masseur verheiratet in Heilbronn, Sohn des † Gottlieb Beurer und der Christine geb. Henne; und an Lungenentzündung im Lazarett in Velu am 10. November Georg Himmler, verheiratet mit Pauline geb. Wagner, ihr zweites Kind wurde während des Krieges geboren. An Typhus im Lazarett in Wilna starb als erster des Jahres 1916, am 21. Februar, der Eisenbahnsekretär Karl Adolf Ramsler, Betriebsleiter der polnischen Eisenbahnen. An derselben Krankheit starb in Ludwigsburg am 13. März Karl Kübler von Zazenhausen, ein treuer Helfer im Kindergottesdienst, ehe er mit seiner Batterie ins Feld rücken durfte. Ein Opfer französischer Rechtsverletzung und Unmenschlichkeit wurde am 17. September in Dellys (Algier) der Kriegsgefangene Christian Munk, Sohn des † Christian Gottlob Munk und der Christiane Jakobine geb. Hammer, verheiratet mit Anna Sophie geb. Gugeler. Man muß das Riesenbündel von Feldpostpäcklein gesehen haben, das nach seinem Tode zurückgeschickt wurde, um einen Eindruck davon zu bekommen, was für ein Maß von Unmenschlichkeit, ja teuflischer Grausamkeit dazu gehört, einem leidenden Gefangenen, Vater von drei Kindern, das was ihm seine Frau für seinen kranken Magen zugeschickt, einfach vorzuenthalten, bis schließlich der Typhus ausbrach und ihn wegtrafte.

In den ersten fünf Monaten des Jahres 1916 hatte unsere Gemeinde verhältnismäßig wenig Verluste zu beklagen, da bei den furchtbaren Kämpfen um Verdun die Württemberger weniger beteiligt waren. Immerhin ist im Regiment 126 der Unteroffizier Paul Munk, Polierer, Sohn des † Jakob Munk und der Christine geb. Scheef, verheiratet mit Sophie geb. Hettich, am 29. Februar bei Verdun gefallen; und dann ist im Gehölz von Bethincourt bei Montfaucon am 6. April der Pionier Adolf Röhm, Wagner von Mittelstadt, durch Granatschuß getötet worden. Im Unterstand verschüttet wurde am 27. Mai vor Verdun der Gewerbelehrer, Offiziersstellvertreter Friedrich Dietrich, verheiratet mit Marie geb. Niethammer, die mit ihren zwei Kindern im Elternhaus Zuflucht gefunden hat.

Der Kampf in Flandern forderte das ganze Jahr hindurch immer wieder neue Opfer. Am 7. Februar wurde durch Granatschuß getötet Gustav Beutler von Ebhausen, vom Regiment 126, einer der Helfer im Kindergottesdienst. Am 25. Februar fiel an der Yser der Maschinengewehrschütze beim Grenadierregiment 123, Wilhelm Bischoff, Schmied, Sohn des Friedrich Bischoff und der Pauline geb. Keefer, der erste vom Jahrgang 1895. Er hat es im Feld üben müssen „Gott für seine Stärke

zu halten“ und erfahren dürfen, daß Er uns „Mut gibt zum guten Streite“, zum Kämpfen und Sterben. Noch ein Jahr jünger war der Kriegsfreiwillige beim Grenadierregiment 119, Friedlich Dobler. Auch „Fährlichkeit und Schwert“ sollte „ihn nicht scheiden von der Liebe Gottes“, denn „Gott vergißt die Seinen nicht“, so schwer seine Heimsuchungen sind. Nach dem frühen Tod der Eltern war im August des Vorjahrs schon sein älterer Bruder gefallen und der jüngste lag schwer verwundet im Lazarett, und nun traf ihn am 21. März bei Ypern die Kugel ins Herz. Ebendort brachte am 24. Mai ein Gewehrgranatschuß dem Landsturmmann Karl Vollmer, Briefträger, Sohn des Gottlob Vollmer und der Marie geb. Ellwanger den Tod; bis zum Ende des Jahres 1915 war er mit seinem Regiment 127 in den Argonnen gestanden, In der Nähe von La Bassée wurde am 10. April durch eine Mine getötet der Landsturmmann Albert Dann, städtischer Platzmeister, Sohn des † Christian Dann und der Christine geb. Maier, verheiratet mit Rosine geb. Beurer.

Zahlreicher wurden die Opfer des Krieges vom Juni an. In der Seeschlacht vor dem Skagerrak fand der Oberheizer Konrad Maurer, Pflegesohn des Schmieds Heinrich Siegle, beim Untergang des Kreuzers „Frauenlob“ den Tod. Am 25. März war der Torpedomatrose Friedrich Wilhelm Hohl, Maurer, Sohn des Christian Hohl und der Pauline geb. Warth, durch Minenexplosion in der Nordsee mit dem Torpedoboot S 22 untergegangen.

Am 3. Juni traf den Landsturmmann Eugen Bauer, Mechaniker von Hildrizhausen, beim Grenadierregiment 119, vor Ypern eine Gewehrkugel in den Kopf. Beim Sturm auf die Höhe 60 bei Ypern fiel der Kriegsfreiwillige Karl Stumpp, Kaufmann von Heilbronn, Regiment 125, und am selben Tag blieb im Granatfeuer Nikolaus Hübner, Bäcker aus der Bayreuther Gegend vom Regiment 121. Eine glückliche Ehe fand ein schmerzliches Ende durch den Tod des Bautechnikers Gustav Götsch bei Krutina & Möhle, verheiratet mit Marie geb. Harr. Er war vom Reserveregiment 119 mit dem Bau eines Grabdenkmals auf dem Soldatenfriedhof bei Miraumont beauftragt. Da wurde er mit seinen Kameraden in einem vermeintlich ganz sicheren Unterstand am 26. Juni durch einen Volltreffer getötet. Er hafte sich selbst das Grabdenkmal bauen müssen. Bei Serre in der Nähe von Albert wurde am 1. Juli tödlich verwundet der Landsturmmann Karl Schmiederer, Tapezierer von Otterheim bei Lahr.

In den Argonnen fiel am 6. Juli der Gefreite August Englert, Fabrikaufseher, Sohn des August Englert und der Christine geb. Braun. Im September 1915 war sein Schwager Zobel gefallen, nun kam neues Geld über die Familie. Bei Verdun wurde am 11. Juli der Gefreite Ernst Reichert, Schlosser, Sohn des Oberweichenwärters Gottlob Reichert

und der Luise geb. Neth, von einer Kugel tödlich getroffen, nachdem er zuvor mit seinem Regiment 126 in Flandern gekämpft hatte. Der am 12. Juli bei Lorgies in Französisch-Flandern gefallene Unteroffizier Ernst Munk, Fliesenleger, Sohn der † Jakob Christof Munk und der Marie geb. Traub, hatte vom Herbst 1914 an in Flandern an der Yser alle Strapazen und Gefahren bei der Maschinengewehrkompanie des Regiments 246 mitgemacht, war im Oktober 1915 leicht verwundet worden und nun wurde er das Opfer einer Mine. Bei Neuve Chapelle, bei La Bassée, fiel der Wehrmann Georg Steinbrenner, Schreiner, verheiratet mit Emma geb. Weber, die nun die Sorge für ihre zwei Kinder allein auf sich nehmen muß. Beim gleichen Regiment 248 hat eben dort der Mechaniker August Scheihing, Sohn des August Scheihing und der Luise geb. Fried, die Freude seiner Eltern, infolge Schrapnellschusses am 12. August sein Leben lassen müssen.

Ein im vollsten Sinne des Wortes tragisches Geschick hat den Ersatzreservisten Gottlieb Hammer, Sohn des Gottlieb Hammer und der Pauline Sophie geb. Munk, verheiratet mit Marie geb. Kärcher, am 29. Juli ereilt. Am 7. Dezember 1914 bei Lodz schwer verwundet, war er tagelang im Schützengraben gelegen, bis er von den Russen in ein Lazarett gebracht wurde. Die Gutmütigkeit russischer Soldaten haften ihn vor der Mordlust eines Kosaken geschützt. Von einem Lazarett zum andern geschleppt, wurde sein zerschossenes Bein schlecht genug geheilt. Aber nachdem er vier Wochen lang zuerst unter, dann auf den Pritschen zwischen Russen und Kosaken gelegen und vom Ungeziefer fast gefressen worden war, kam er doch nicht nach Sibirien, sondern als Austauschverwundeter in die Heimat zurück. Und der einst tot Geglaubte stand eines Tages frisch und gesund, wenn auch mit verkürztem Bein vor seiner Frau und durfte sein Kind, Eltern und Geschwister und die geliebte Heimat Wiedersehen. Da erkrankte er an Nierenleiden, zu dem die überstandenen Strapazen den Grund gelegt haben mögen, und starb nach wenigen Tagen. Auf dem heimatlichen Friedhof sollte er sein Grab finden, schmerzlich betrauert von den Seinen, aber auch von den Leidensgefährten und Pflegenden im Lazarett.

Jahresbericht

der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kirchenjahr 1915/16.

Dass doch die Liebe würde allsiegend durch die Welt,
wo jeder seine Bürde in seinen Händen hält
Sich arm mit sich beraten. von Schwachheit eng umstellt, schafft keine frohe Taten
und reift kein Erntefeld
O Liebe, stark wie Sonnen, o Treue, felsentreu, o kommt und macht die Bronnen
der Erde wieder neu.
Das gibt ein seliges Wandern, wo jeder sich vergisst und nur noch für den andern
ein Wegbezwinger ist.
Dann kommt der Sieg der Schwachen, der Aermsten Weihnacht naht, die Träumen-
den erwachen und finden keinen Rat.
Die Stummen werden reden, Blindheitumhüllte seh'n — so leitet jeder jeden. dass
auch die Siechen gehn.
Die Arbeit wird wie Singen dem, der da sagen kann: Nur darum kanns gelingen,
weil ichs für dich begann!
O Liebe du, wir warten sehnsuchterbanget dein — dann wird die Welt ein Garten
und neu der Himmel sein.
G. Schüler

Ja wir warten voll Sehnsucht der Zeit, da der Dämon des Hasses, der die Herrschaft in der Welt an sich gerissen hat, in den Abgrund versinkt, aus dem er aufgestiegen ist. und die Liebe „allsiegend“ erscheint, uns friede zu bringen auf Erden. Aber die Liebe muss ihre sieghafte Stärke in unserem eigenen Volk vor allem bewähren, denn sie hat nicht zu, sondern abgenommen im letzten Jahr. Und doch hat Golfes Liebe uns noch mehr gegeben, als wir zu hoffen gewagt. Bach dem ungünstigen Blühet und kühlen und nassen Sommer sah es Mitte September aus, als wollte es einen ganzen Fehlherbst geben. Da hat die sommerliche warme Herbstsonne Wunder gewirkt. Und wenn auch der besonders reiche Traubenansatz zum größeren Teil dürr oder faul war, so ist doch das Uebrige reif geworden, und der Feurige wird dem ferndigen an Güte nicht viel nachgeben; der Preis aber mit 5—600 Mk. für den Eimer ist in der Geschichte Untertürkheims unerhört. Das Gemüse ist besonders gut geraten; und wie froh ist man an den Aepfeln, mit denen man den Kindern die Brotstücke ausgiebiger machen kann. Am knappsten sind die Kartoffeln; aber wenn jeder seine Pflicht tut mit Austeilen und Einteilen, so wird Gottes Gnade uns auch durch das nächste Jahr durchhelfen, bis endlich der Frieden kommt.

Mit Gottlob Friedrich Warth ist der älteste Mann unserer Gemeinde im 87sten Jahr aus dem Leben geschieden. Der Tod ist als Freund zu ihm getreten und hat ihm die Bürde des Lebens sanft abgenommen. David Dann hat seine goldene Hochzeit nicht lang überlebt und mit fast 78 Jahren von der Lebensgefährtin Abschied genommen. Des 73jährigen Christian Friedrich Palmer erblindete Augen haben sich für dieses Leben geschlossen; und voll Heimweh ist der 77jährige David Johann Ehmann nach wenigen Wochen seiner bis zur letzten Krankheit noch so rüstigen und tätigen Gefährtin Karoline Ehmann geb. Hammer gefolgt. Mit fast 78 Jahren ist die Witwe Sofie Bach, mit Fast 74 Katharine Nonnenmacher geb. Schmid von Kindern und Enkeln geschieden. Mit 76 Jahren hat dem alten Friedrich Schanbacher, der 42 Jahre lang ein treuer Diener der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde gewesen war, endlich das so lang ersehnte Stündlein geschlagen. Im gleichen Lebensalter starb nach einem arbeitsreichen Leben und langen Krankenlager Karoline Hettich und Rosine Mayer, geb. Gassmann, die so viele Wochen den gewohnten Gang zur Kirche hat entbehren müssen. Ihrem Fall von der Kirschenleiter ist mit 74 Jahren am Ende doch noch erlegen Rosine Zaiss geb. Zaiss; und Wilhelmine

Mödinger geb. Wöllhaf hat im 72. Jahr nach kurzem Krankenlager die treue Sorge für ihren Mann andern überlassen müssen. Ein nach Jahren zählendes und immer schwerer werdendes Leiden hat der Tod dem Werkmeister Franz Hartmann im 73. Lebensjahr abgenommen. Im 70. ist eine ganze Reihe abgerufen worden: Die Pfarrerstochter Julie Haußmann, die gute Untertürkheimerin und treue Freundin der Chronik, Luise Hutt geb. Käferle mitten heraus aus einem tätigen Leben, Pauline Munk geb. Oesterle, die es nicht hat verschmerzen können, dass ihr Sohn Wilhelm Eugen Zaiss mit 36 Jahren vor ihr gestorben ist; Regine Zimmer geb. Kocher die nach langem Witwenstand und Karoline Berner geb. Berner, die wenige Monate nach ihrem Mann aus dem Leben geschieden ist. Ein Jahr jünger war Rosine Warth geb. Paule, die im Leiden viel geübte, und Gottlieb Warth, der alte Veteran, der nach langem Leiden doch noch unerwartet gestorben ist. Im 67. stand Emma Warth geb. Brutscher, als nach langer, treuer Pflege ihre Tochter ihr die Augen zudrückte. Ein furchtbar schmerzhaftes und langwieriges Leiden hat Johann Jakob Häberle wohl durch die vermehrte Anstrengung infolge des Krieges sich zugezogen und monatelang ertragen, bis er mit fast 65 Jahren davon erlöst wurde. Schmerzloser ist Johannes Zaiss auf seinem Lager gelegen, bis Gott ihn im 66. Lebensjahr hinwegholte. Mit 65 Jahren ist Karoline Scheef geb. Reuig die schwere Last ihres Leidens abgenommen worden. Beinahe in demselben Alter stand Katharine Kimmerle geb. Oswald, als Gott endlich ihre flehentliche Bitte um Erlösung ihr gewährte. nachdem sein Leiden ihn so oft aufs Lager gelegt, ist Karl Haug im 64. Lebensjahr nicht mehr aufgestanden und in demselben Alter hat Georg Friedrich Boger die lange Geduldsprobe seiner Krankheit vollends überstanden, 'nachdem er noch den Tod der treuen Schwiegermutter erlebt hatte. Im 57. Jahre ist nach jahrelangem Leiden und schwerem Kampf Elisabeth Münzenmayer geb. Munk im Glauben an ihren Herrn entschlafen. Wie viel hat ihre Altersgenossin Luise Färber geb. Binder an Leib und Seele durchmachen müssen, bis der Tod sie erlöste, der auch bei Friedrich Mayer im 55. Lebensjahr einem langen Leiden und vieler Bangigkeit ein Ende machte. Aufs äußerst abgezehrt ist im 33. Lebensjahr Ferdinand Haas gestorben und auf dem heimatlichen Heslacher Friedhof beerdigt worden, und im 37. hat Gottlob Thumm Weib und Kinder Gott befohlen und sich nach langem schwerem Leiden zum Sterben hingelegt. Bald nach dem Abscheiden ihrer Eltern hat der Tod Sofie Beuttenmüller geb. Ehmann von einer merkwürdigen Erstarrung ihrer Seele befreit. Ein jammervolles Ende hat Marie Pauline Krebs geb. Hartmann gefunden, bestattet wurde sie in ihrer Heimat Zuffenhausen. Das Opfer eines Schlaganfalls wurden Jakobine Steudle geb. Müller im 67. Lebensjahr, nachdem sie nur kurze Zeit den Ruhestand ihres Mannes hatte mitgenießen dürfen, und Barbara Stumpp geb. Lang mit 56 Jahren, die nach langer Krankheit wieder in alter Rüstigkeit gewirkt hatte. Im 56. Jahre stand auch Marie Zaiss geb. Zaiss, als sie durch einen unglücklichen Fall plötzlich aus ihrer hausmütterlichen Wirksamkeit herausgerissen wurde. Durch kurze schwere Krankheit wurde Christiane Münzenmaier geb. Klein mit 62 Jahren dem schon so lang leidenden Mann und dem reichen Kreis der Kinder und Enkel entrissen. Der 46jährige Franz Vollmer sollte seine Söhne nicht mehr aus dem Felde heimkehren sehen. Während der Mann im Felde stand, ist an schwerer Krankheit Luise Sofie Zaiss geb. Decker mit 39 Jahren von ihren Kindern weggestorben. Schon manchmal wunderbar wiederhergestellt, hat nun doch Bertha Künstner geb. Mayer ihrem Mann die Sorge für die Kinderschar allein überlassen müssen; und doch hätten die 7 unerwachsenen Mädchen die Mutter noch so notwendig brauchen können. Rasch und unerwartet wurde Anna Ramm

geb. Hachtel hingerafft im 41. Lebensjahr und im 42. mußte Bertha Lehre geb. Blank von dem Mann und dem einzigen Sohne scheiden. Noch nicht 35 war Mina Sämann geb. Friedholzwart, als sie aus der schönen Gartenstadt ins Krankenhaus gebracht wurde, um als Leiche wiederzukehren.

Im 26. Jahre starb Emilie Gassmann als ein Opfer französischer „Ritterlichkeit“ harmlosen Frauen gegenüber. Nach dem er viel erlitten unter dem Messer der Aertzfe, ist nach langem Leiden Albert Warth im 25. Jahr entschlafen mit gefaßtem Sinn. Noch nicht 23 Jahre war Ida Brodbeck geb. Vetter, als sie zum grossen Schmerz des jungen Ehmanns die Beute des Todes wurde. Martha Warth, die älteste Tochter und Freude der Eltern ist mit 18, Elise König mit 16 Jahren nach Gottes Rat und Willen aus diesem Leben abgerufen worden. Ein Leben, das über das eines unmündigen Kindes nicht hinauskommen sollte, hat bei Frida Huppenbauer im 21. Jahr geendet.

Klara Bleicher hat im 10., Bertha Merz im 9. den jungen und doch schon leidenden Leib zur ewigen Ruhe niedergelegt. Im 7. Jahr ist Paul Blank gestorben, während das leidende Brüderlein noch lebt, und Emil Reim, nachdem man die tückische Krankheit schon überwunden geglaubt. Der untröstlichen Mutter Liebling, starb im 6. Jahr Erwin Lenz, im 5. Hans Klopfer. Karl Kittner, Hedwig Tübinger und Klara Zeyher, nachdem sie eben angefangen hatte, sich des Pflegeschwesterleins zu freuen, und endlich infolge eines unglücklichen Falles Willy Walter; jedes von ihnen in seiner Art der Elfern Freude. Im 4. Jahr starb Elise Weinland und im 3. Annemarie Zaiß leidend von Geburt an. Ausser diesen Kindern sind noch 17, darunter 3 Totgeborene, zus. 29 in diesem Jahr beerdigt worden neben den 50 Erwachsenen.

Es ist eine besonders grosse Zahl von lange und schwer Leidenden, die in diesem Jahr durch den Tod von ihren Leiden befreit wurden. Und wenn wir ihrer mit Teilnahme gedenken und ihnen die Ruhe gönnen, so wollen wir dabei doch auch der grossen Summe von aufopfernder Liebe und Treue gedenken, die an all diesen Leidenslagern von den Pflegenden bewiesen wurde, und Gott danken, der ihnen die Kraft und Ausdauer dazu geschenkt hat.

In erschreckender Weise ist die Zahl der Taufen zurückgegangen auf 112, die 9 auswärts Getauften miteinbegriffen. Konfirmanden waren es dagegen 148, 63 Knaben und 85 Mädchen. Gott schenke und erhalte ihnen den Segen, den wir am Altar Für sie erlebt haben. Kirchlich getraut wurden 22 Paare, 6 davon abends 7 Uhr nach dem Abendgottesdienst als Kriegstrauungen.

Eine Witwe mit ihren Kindern und ein Ehepaar mit 2 Kindern sind zur neapostolischen Gemeinde übergetreten, ein Ehemann hat für seine Person den Austritt aus der Landeskirche angezeigt vom Felde aus!

Wir stehen vor dem dritten Kriegswinter und der höchsten Anspannung aller Kräfte. Gott schenke uns nach seiner Gnade im neuen Jahr den Sieg und den Frieden. Vor allem aber schenke Er unserem ganzen Volk und insbesondere unserer Gemeinde die rechte Willigkeit, uns von ihm führen und erziehen zu lassen, damit wir aus der schweren Schule des Krieges hervorgehen möchten als ein neues Geschlecht, das gelernt hat, die Welt und das Geben mit anderen Augen ansehen und das imstande ist, die furchtbar schweren Aufgaben, die nach dem Krieg erst recht uns gestellt werden, zum Heil des Vaterlandes zu lösen. Der Gott aber des Friedens mache euch fertig, in allem guten Werk zu tun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Hebr. 13, 20—21.